Tageszeitung junge Welt / Berlin
Gegründet 1947
Ausgabe vom 12.06.1998 / Thema

Die inszenierte Unabhängigkeit

Vor 100 Jahren wurden die Philippinen US-amerikanische Kolonie

Von Rainer Werning

Einen Monat nach der philippinischen Präsidentenwahl werden heute der noch amtierende Präsident des südostasiatischen Inselstaates, Ex-General Fidel V. Ramos, und sein Nachfolger Joseph Estrada, der sein Amt offiziell erst Ende des Monats antritt, im Rampenlicht des seit Jahren größten Spektakels in Manila stehen. Mit Pauken und Trompeten nämlich soll dieser 12. Juni, so sieht es die Regie der vor Monaten eigens geschaffenen National Centennial Commission vor, den Höhepunkt der Feierlichkeiten im Gedenken an den 100. Jahrestag der Proklamation der Unabhängigkeit der Philippinen bilden.

Mit dem ihm eigenen Hang zur Geschichtsklitterung steuerte Ramos im Hochglanzprospekt der diesjährigen, Ende April zu Ende gegangenen Hannover-Messe, auf der die Philippinen als das offizielle Partnerland präsentiert wurden, ein Grußwort bei: »Zum hundertsten Unabhängigkeitstag«, schrieb da der Präsident, »feiert das Partnerland Philippinen nicht nur 100 Jahre des nationalen Aufbaus, sondern blickt auch auf ein Jahrhundert demokratisch geprägter Wirtschaftsgeschichte zurück. Vor allem möchte unser Land die ökonomischen Stärken dieses neuen asiatischen Tigers auf dem Sprung in das nächste Jahrundert vorführen.« Dieser Sprung gelang, vor allem wegen der virulenten Finanz- und Wirtschaftskrise in Ost- und Südostasien, nicht wie geplant. Selbst mit der Unabhängigkeit ist es nicht weit her, von einer demokratischen Wirtschaftsgeschichte ganz zu schweigen. Was eigentlich soll an diesem 12. Juni als Jahrhundertereignis zelebriert werden?

Was gibt es da zu feiern?

Die philippinische Kolumnistin Marites Danguilan Vitug gibt eine Antwort, die allerdings im offiziell verordneten Jubelchor untergehen wird. »100 Jahre Unabhängigkeit? Nein. 100 Jahre Freiheit und Demokratie? Mitnichten. Wir begehen lediglich den 100. Geburtstag der Unabhängigkeitserklärung«, so die Journalistin, »der Bildung einer kurzlebigen Republik im Jahre 1898, bevor sich die Amerikaner der Inseln bemächtigten und 50 Jahre lang unsere Geschicke und Geschichte bestimmten«. Schon 1896 kam es zu ersten militärischen Auseinandersetzungen zwischen dem für Unabhängigkeit eintretenden Geheimbund rebellischer Filipinos, der Katipunan, und Truppen der seit 1571 auf den Inseln nistenden Kolonialmacht Spanien. Andres Bonifacio, der Begründer der Katipunan und ein Vertreter der Unterschicht, wurde aus der Führung der Bewegung verdrängt, die schrittweise in die Hände der Ilustrados, der Gebildeten, überging. Als deren Führer empfahl sich nach der Erschießung Bonifacios mit Emilio Aguinaldo ein Sproß aus der Grundbesitzerklasse.

Am 1. November 1897 wurde eine provisorische Verfassung durch die Aufständischen verabschiedet. Doch Aguinaldo ließ sich unter dem Einfluß reicher Filipinos auf Verhandlungen mit Primo de Rivera, dem spanischen Generalgouverneur, ein. Als Ergebnis dieser Verhandlungen stimmte Aguinaldo letztlich zu, die Kämpfe zu beenden und ins Ausland zu gehen. Der Preis dafür waren Reformversprechen seitens des morschen Kolonialapparates und die Aussicht auf 800000 mexikanische Dollar. Aguinaldo hielt seinen Teil der Übereinkunft ein und begab sich ins Exil

nach Hongkong. Von den 800 000 Mexikanischen Dollar aber wurden ihm lediglich 400 000 ausbezahlt, von den Reformversprechen indes wurde gar keines eingehalten. Bevor es zu diesem denkwürdigen Abkommen zwischen der Katipunan-Führung und dem spanischen Generalgouverneur im Dezember 1897 kam, hatte ein Troß um Aguinaldo, darunter bis kurz zuvor noch eingefleischte Bewunderer der spanischen Krone, Kontakte zu einer anderen Seite aufgenommen. Ihr Auslandsagent Felipe Agoncillo hatte sich bereits mehrfach mit dem US- amerikanischen Konsul in Hongkong, Rounseville Wildman, getroffen und diesem eine Allianz angeboten. Zwei philippinische Provinzen und die Zolleinnahmen bot er im Gegenzug zu Waffenlieferungen, ein Deal, auf den einzugehen Wildman allerdings von seiner Regierung untersagt wurde.

Am 30. November wurde Kommodore George Dewey als Nachfolger des Befehlshabers des Asiatic Squadron auf Betreiben des damaligen Assistant Secretary of the Navy, Theodore Roosevelt, nach Fernost beordert. Nachdem er die Leitung der Flotte in Yokohama übernommen hatte, traf er Mitte Februar 1898 in Hongkong ein. Es kam zur Kontaktaufnahme und schließlich zu Gesprächen zwischen Aguinaldo und einem Gesandten Deweys, der den Supremo drängte, in seine Heimat zurückzukehren und den Kampf wieder aufzunehmen. Die Gespräche wurden jedoch abgebrochen, weil der Spanisch-Amerikanische Krieg ausgebrochen und Dewey nach Manila abkommandiert worden war. Aguinaldo verließ Hongkong und tauchte wenig später in Singapur auf, um dort in Verhandlungen mit US- Generalkonsul Pratt zu treten. Pratt, der sich Aguinaldos Hilfe versichern wollte, gab diesem seinerseits das Wort, »daß die Vereinigten Staaten mindestens die Unabhängigkeit der Philippinen unter dem Schutz der US-Marine beachten werden«. Aguinaldo kehrte sodann unverzüglich nach Hongkong zurück, von wo aus er Mitte Mai 1898 auf Deweys Geheiß von einem US-Kriegsschiff nach Manila gebracht wurde.

Dort hatte sich inzwischen einiges getan. Für die US-Navy war der Feldzug gegen die Spanier fast ein militärischer Spaziergang. Von acht spanischen Kriegsschiffen in der Manila-Bucht waren nur fünf einsatzbereit. Das Gefecht begann am 1. Mai und endete am 1. Mai. Die spanischen Truppen hatten 381 Tote und Verwundete zu beklagen, die US-Marine nicht einen einzigen. Kommodore Dewey, daraufhin zum Admiral befördert, ging jedoch nicht mit seinen Truppen sogleich an Land, sondern verhängte eine Blockade über die Manila-Bucht und telegrafierte seinen Oberen im fernen Washington: »Ich kann Manila jederzeit einnehmen. Eine Inbesitznahme und damit Kontrolle der philippinischen Inseln würde nach meiner Einschätzung 5000 wohlausgerüstete Soldaten erfordern (...)« Die Regierung der Vereinigten Staaten war sich lange Zeit unschlüssig, wie sie mit den Philippinen verfahren sollte. Der erste Entwurf eines Vorschlags für Friedensbedingungen seitens Washingtons erwähnte lediglich Manila; der Rest der Inseln sollte bei Spanien verbleiben. Außenminister Day bevorzugte die Einbehaltung Manilas und des Restes der Insel Luzon, die anderen Inseln sollten spanisch bleiben. Senator Lodge schlug (zwei Monate nach Deweys Sieg) vor, sich zunächst aller Inseln zu bemächtigen, dann aber nur Luzon zu behalten und den Rest mit England gegen die Bahamas, Jamaika und Dänisch-Westindien zu tauschen. Sogar die Mehrzahl der Delegierten, die die USA auf der Friedenskonferenz in Paris vertraten - sie endete am 10. Dezember 1898 mit dem Erwerb der Philippinen von Spanien für 20 Millionen Dollar -, war aus moralisch-konservativen Bedenken gegen die Annexion, während Vertreter des entschiedenen neuen Imperialismus sich dafür stark machten, daß Amerika sich nicht nur die Philippinen, sondern auch Kuba einverleiben müsse.

Erste Republik in Asien

In der Manila-Bucht hatte sich derweil die Lage zugespitzt. Am 12. Juni 1898 hatten Aguinaldo und seine Gefolgsleute in Kawit, in der nahe der Hauptstadt

Manila gelegenen Provinz Cavite, die Unabhängigkeit ausgerufen und den Kampf gegen die letzten versprengten Reste des einst so glorreichen spanischen Empires intensiviert. Als am 30. Juni erste Bodentruppen der USA von Bord gingen, betraten sie ein unabhängiges Land, das Terrain der ersten Republik in Asien. Anfang August kontrollierten die Revolutionäre die Situation und drängten auf die Eroberung Manilas - der letzten zitternden Zitadelle der Macht. Der August 1898 sollte ein in vielfacher Hinsicht entscheidender Monat werden. Die Filipinos hatten die Unabhängigkeit erkämpft und die Hauptlast der Zermürbung der spanischen Soldateska getragen, um sich fortan, zumindest was den kooptationsbereiten Flügel der eigenen Führungsschicht betraf, in jenes Schicksal zu fügen, das der große transpazifische Uncle Sam ihnen zugedacht hatte. Gemäß dem Entwurf des damaligen Präsidenten William McKinley: »Die Pflicht definiert die Bestimmung«, d.h. den moralischen Imperativ, der durch die expansionistische Geschichte der USA sanktioniert wurde. Und dieses »nationale und 'rassische' Erbe« wurde seinerseits gerechtfertigt durch die Anrufung der geschichtlichen Notwendigkeit - oder Gottes.

Bezeichnend für diese Verschränkung von apokalyptischer Vision und missionarischer Kapitalakkumulation war McKinleys Ansprache an eine Gruppe protestantischer Geistlicher im August 1898, die Howard Zinn in seiner 1980 erschienenen »A People's History of the United States« (New York) wiedergab: »In Wahrheit wollte ich die Philippinen nicht, und als wir sie als Geschenk der Götter bekamen, wußte ich nichts mit ihnen anzufangen (...) Ich lief Abend für Abend bis Mitternacht im Weißen Haus umher; und ich schäme mich nicht zu gestehen, daß ich niederkniete und den Allmächtigen mehr als einmal um Licht und Führung anging. Und eines Abends spät dämmerte es mir auf diese Weise - ich weiß nicht wie, aber es dämmerte: 1. daß wir sie nicht an Spanien zurückgeben könnten – das wäre feig' und unehrenhaft; 2. daß wir sie nicht Frankreich oder Deutschland - unseren Handelsrivalen im Osten - übergeben konnten – das wäre schlechter Geschäftsstil und diskreditierend; 3. daß wir sie nicht sich selbst überlassen konnten - sie waren unfähig zur Selbstregierung, und sie würden dort drüben bald schlimmere Anarchie und üblere Zustände haben als unter Spanien; und 4. daß uns nichts übrigblieb, als sie zu übernehmen und mit der Gnade Gottes das Allerbeste für sie zu tun, (...) unsere Mitmenschen, für die Christus auch gestorben ist. Und dann ging ich zu Bett und schlief gut.«

Welche Wirrnisse und Zufälle die nachfolgenden Verhandlungen der USA mit General Emilio Aguinaldo, dem damaligen Präsidenten der bedrängten Republik, auch umrankt haben mögen, die Politik der Vereinigten Staaten erforderte Gewalt zur Ausschaltung der philippinischen Revolutionäre und der Guerilla, die den Widerstand - alsbald ohne den erneut kooperationswilligen Aguinaldo - bis weit über die Jahrhundertwende fortsetzten. Dabei wurde im gleichen Atemzug die Unabhängigkeit nach einer Periode notwendiger Vormundschaft versprochen.

Und was bedeutete diese Vormundschaft anderes als den Imperativ kultureller Homogenisierung und politischer Disziplinierung des kolonialen Objekts? Das Ziel bestand in der Etablierung unternehmerischer Rationalität und ausreichend lesefähiger Arbeiter, wie sie zur Mehrwertproduktion und für die Reproduktion von Abhängigkeitsverhältnissen benötigt wurden - und das in einem Dritte-Welt-Land. Das Resultat während der gesamten Periode direkter und indirekter US-Herrschaft bis 1946 war die Festigung einer Oligarchie, deren in (ritualisierten) Wahlen bestätigte Dominanz über die Massen, die auf Latifundien und Grundrente basierte. Verschärft wurde dies durch die Selbst-Verewigung einer Kolonialbürokratie, deren Funktionäre von Bildungseinrichtungen kamen, die eben zur Erfüllung des oben genannten Imperativs eingerichtet worden waren.

In diesem Zusammenhang war das Vorhaben, den Filipinos das amerikanische Englisch als Amtssprache für Unterricht, Geschäft und

Verwaltung aufzuzwingen, wodurch sie zu »Weltbürgern« gemacht werden sollten, Teil einer komplexen Maschinerie der Befriedung und Hegemonie. Der einst an der University of Chicago promovierte Anthropologe und spätere US-Staatssekretär für Erziehung, David P. Barrows, bestimmte den Wert des Englischen so: »Die Kenntnis des Englischen (...) wird materiell zur Emanzipation der abhängigen Klassen beitragen (...), die notwendig ist für die Aufrechterhaltung einer liberalen Regierung«. Doch leider rechnete er nicht mit den ökonomischen und gesellschaftlichen Zwängen der Zeit. Hinter der Fassade eines auf Leistung beruhenden öffentlichen Verwaltungssystems brachte ein halbes Jahrhundert Englisch-Unterricht die Fortdauer der Knechtschaft auf dem Lande, die Auflösung des nationalistischen Konsens zwischen dem Volk und der Intelligenz (wenigstens vorübergehend während der Revolution von 1896 und dem Philippinisch-Amerikanischen Krieg, 1899-1902, erreicht), die Entfremdung zwischen den Intellektuellen, die sich des Englischen bedienten, und den Arbeitern und Bauern, die die Volkssprache sprachen.

US-Lehrer-Export

Als das US-Transportschiff Thomas als erstes von vielen im Juli 1901 von San Francisco aus mit seiner Fracht von 600 Lehrern gen Philippinen in See stach, demonstrierte es den Vorrang von Institutionen zur Wissensproduktion und zur Zirkulation von Informationen als Motor für den Aufbau des Kolonialstaates.

Wer sich seitens der Filipinos der seichten Variante der »benevolent assimilation« durch Erziehung und Ausbildung entzog und statt dessen hartnäckig auf Eigenständigkeit pochte, wurde unnachgiebig in die Schranken gewiesen und mit brachialer Gewalt unterdrückt. Der berühmt-berüchtigte Befehl des auf der östlichen Insel Samar wütenden US- Offiziers »Jake« Smith - »Soldaten, niederbrennen, plündern und morden sollt ihr! Je mehr ihr das tut, umso größer wird mein Wohlgefallen sein!« - war das Fanal, sein gesamtes Operationsgebiet erklärtermaßen »in eine heulende Wildnis zu verwandeln«.

Vor allem die Moros, die im Süden des Landes beheimatete muslimische Bevölkerung, sahen die Metamorphosen der Macht im fernen Manila, die Ränke um Überwindung alter und Installierung neuer Abhängigkeiten aus gänzlich anderem Blickwinkel. Sie hatten Jahrhunderte in eigenständigen Sultanaten gelebt, vielfältige Bande zum heutigen Malaysia, Brunei und Indonesien unterhalten, und waren weder von den Spaniern noch von einer anderen fremden Macht in die Knie gezwungen worden. Das sollte der US-amerikanischen Soldateska erst mit Hilfe ihrer ortskundigen philippinischen Scouts, der bereits 1901 zur infanteriemäßig ausgerüsteten, paramilitärischen Constabulary, glücken – allerdings nach über 15jähriger grausamer Kriegführung. #